

Kultur retten!

Alles andere können wir uns nicht leisten

Magdalena Augustin

Im ersten Halbjahr des Jahres 2020 regte sich ungewohnt viel Protest in der Kulturszene Österreichs, bedingt durch die einschneidenden Maßnahmen aufgrund der weltweiten Pandemie und den bekannten Auswirkungen. Als Interessengemeinschaft der freien Szene in Wien bestehen wir seit nun 30 Jahren und haben selten so viele Kulturarbeiter*innen in eigener und gleichzeitig gemeinsamer Sache auf den Straßen gesehen wie während der Krise, die durch Covid-19 ausgelöst wurde. Ein Zeichen dafür, wie ernst die Lage im Kulturbereich ist und wie viele Menschen betroffen sind. Zurecht äußern Künstler*innen, Veranstalter*innen, technisches Personal und Raumbetreibende ihren Unmut. Schließlich gehören sie zu jenen Sparten, die am härtesten von den Verordnungen getroffen und in vielen Fällen nicht durch Hilfsfonds aufgefangen wurden. Und sie alle hatten und haben eine besonders unsichere Zukunft vor sich. Besonders die Nachtkultur tappte die längste Zeit sprichwörtlich im Dunkeln. Neben den vielen Vereinen oder NPOs sind es vor allem Kulturräume und Veranstaltungsstätten, die am längsten auf direkte Hilfe warten mussten. Eine Umfrage der IG Kultur Österreich (in Kooperation mit den IGs der Bundesländer, u. a. der IG Kultur Wien) hat Anfang April 2020 bereits belegt¹, dass die Miete und andere Fixkosten die größte Belastung für Kulturvereine darstellen, und bis Mitte des Jahres hat kein Hilfsfonds des Bundes diese Kosten abgedeckt. Nicht umsonst haben unzählige Kulturräume in Wien ihr Schicksal selbst in die Hand genommen und

Crowdfunding-Kampagnen ins Leben gerufen. Denn ein gesicherter Schutz vor Schließung oder Konkurs war in keinem Moment greifbar.

Ausgebremst und alleingelassen

Sieben Monate sind eine lange Zeit, wenn die gesamte Periode von der Frage geprägt ist, ob jahrelange Arbeit den Bach runtergeht oder nicht. Die Proteste haben verdeutlicht, dass eine weitere Wartezeit keine Option darstellt, weder finanziell noch mental. Denn was sind Kulturarbeiter*innen, wenn sie keine Kultur veranstalten können und der Kontostand keine längeren Konzeptionierungsphasen oder Aufbaupläne zulässt? Über die monetären Verluste im Kulturbereich bestehen keine Zweifel, und viele Menschen können sich in die miserable Lage inmitten finanzieller Engpässe hineinversetzen. Doch was weitestgehend unsichtbar bleibt, sind die sozialen Dynamiken innerhalb einer Generation von Kulturschaffenden und Künstler*innen. Angefangen beim Lockdown im März, der für viele in der Kultur schlagartig sämtliche Termine gecancelt hat, die seit Monaten eingefädelt und vorbereitet worden waren. Die Vorfreude wurde abgewürgt, die eingeflossenen Arbeitsstunden erschienen plötzlich nichtig, und wenn keine Events oder Auftritte stattfinden, gibt es auch keine Möglichkeit, weitere Netzwerke zu knüpfen und Aufträge für die Zukunft zu sammeln. Immerhin konnte manchmal auch Positives aus der Situation gezogen werden. Plötzlich wurde Luft frei für andere Tätigkeiten, Erholung oder neue Ausdrucksweisen. Knapp vor dem Sommer war dann vielen klar, dass diese Ausnahmesituation kein kurzes Phänomen bleibt, sondern uns womöglich noch einige Monate begleitet. Der Moment dieser Erkenntnis war kein angenehmer, denn für viele bedeutete es, sich einen neuen Plan zurechtlegen zu müssen. Andere wiederum haben sich vielleicht von bisherigen Betätigungen im Kulturbereich abgewandt. Manche Kollektive und Vereine warten erst mal ab, verlegen ihren Schwerpunkt oder lösen sich unbemerkt auf. Techniker*innen und sonstiges Personal im Veranstaltungssektor lassen sich umschulen. Und last but not least kämpfen einige Räume ums Überleben, sodass viele Veranstalter*innen bereits davon ausgehen, ihre Events nie wieder in der gewohnten Form umsetzen zu können.

Auf individueller Ebene bedeutet dies für manche, einen ganzen Lebensabschnitt abzuschließen, einen Traum aufzugeben, soziale Umfelder zu wechseln und die Ergebnisse jahrelanger Arbeit ungenutzt hinter sich zu lassen. Angehörige der freien Szene und der Kulturbranche zählen hier im Sinne einer Umwälzung aller Lebensbereiche ohne finanzielle

Mittel neben vielen anderen Personenkreisen zu den hart getroffenen der Corona-Krise. Auch wenn wir als Kulturarbeiter*innen durch die Veränderungen die Möglichkeit hatten, neue Wege im eigenen Kulturschaffen zu gehen, bleibt der bittere Geschmack der aufkrotrierten Bremse, die auf unbestimmte Zeit unsere Vorhaben schmälert. Wir wissen nicht, welche Folge die Zäsur in der gesamten Kulturszene für die Gesellschaft hat.

Kulturaussitzen als neue Normalität

Eine logische Folge im neoliberalen Sinne wäre jedenfalls die bewusste Ausdünnung und „Wiederbelebung“ des Kultursektors: Räume werden geräumt und dann neu befüllt, mit Wohnungen, Büros, Lokalen oder Geschäften. Kultur wird von denen gemacht, die Geld dafür haben oder dafür sorgen, genügend einzunehmen, sei es mit Sponsoring oder hohen Ticketpreisen. Für Subkulturen und DIY-Projekte bleibt da wenig Platz, und wer weiß, ob eine „lahmgelegte“ Generation ihr Wissen überhaupt an die nächste weitergeben kann. Klarerweise finden Menschen immer einen Weg, Kunst und Kultur auszuleben, Kontinuität im Sinne von Weiterentwicklung spielt dabei jedoch eine wichtige Rolle. Insofern kann eine „natürliche Selektion“ im Kulturbereich keine ernstzunehmende Lösung darstellen. Dieser Ansatz des politischen Aussitzens zeugt viel mehr von der Unwissenheit über soziokulturelle Bewegungen und ihre lokale wie internationale Relevanz. Kunst und Kultur finden dort den fruchtbarsten Boden, wo junge und lang bewährte Kulturräume bzw. Szenen aufeinandertreffen. Und für viele Menschen in Wien ist genau das gleichbedeutend mit städtischer Lebensqualität.

Zum Zeitpunkt aufkommender Straßenaktionen im Juni 2020 war es uns als Interessenvertretung ein Anliegen, die Alarmierung der protestierenden Kulturschaffenden aufzugreifen und zu verstärken. Es braucht einen Plan, um ein über lange Jahre gewachsenes Netz an Kunst und Kultur in dieser Stadt am Leben zu erhalten. Immer, aber vor allem in dieser außergewöhnlichen Situation. Die Szene begehrte nicht nur deshalb auf, weil sie sich nicht bewegen konnte und sich vergessen fühlte. Sie begehrt auch auf, weil es keine Perspektive gibt, dort weiterzumachen, wo aufgehört werden musste. Keine Kulturinitiative hat Interesse daran, die Gesundheit aller Beteiligten einer Veranstaltung aufs Spiel zu setzen. Jedoch war es für die meisten enttäuschend, so lange der Verwirrung und (finanziellen) Perspektivlosigkeit ausgesetzt zu sein. Dabei sollte klar sein, dass, wenn die Räder still stehen, Verluste aufgefangen werden müssen! Dass Rahmenbedingungen und Infrastrukturförderungen bereitgestellt

werden, um Planungssicherheit und schwarze Zahlen zu ermöglichen! Fluglinien hatten Vorrang, die Kultur musste warten.

Was die Corona-Krise erfordert und gezeigt hat

Ohne Zweifel waren und sind 2020 viele Brände zu löschen. Und traurigerweise ist die freie Szene daran gewöhnt, sich selbst um Lösungen kümmern zu müssen. Punktuell wurde in Wien aber versucht, auf den Leidensdruck zu reagieren und auch direkt mit Kulturschaffenden und Interessenvertretungen in Austausch zu treten. Diese Praxis sollte sich über Krisenzeiten hinaus fortsetzen, um auch präventiv arbeiten zu können und kontinuierlich Überblick zu bewahren. Es ist zu begrüßen, dass auch die Stadt Wien erfinderisch auf der Suche nach Lösungen war und ist, um Kultur stattfinden zu lassen und lokalen Kulturschaffenden die Möglichkeit zu bieten, in abgesichertem Rahmen wieder tätig zu werden. So wie auch die Arbeitsstipendien als zusätzliche Hilfsangebote zu begrüßen waren, um einem Teil der Szene über die Krise hinwegzuhelfen. Trotzdem löste dies leider das angesprochene Problem der existenzbedrohten Kulturräume und der Kulturarbeiter*innen nicht, welche die Stadt normalerweise Tag und Nacht mit Kultur versorgen, aber in dieser Lage zwischen Tätigkeitsdruck und finanziellen Sorgen Gefahr liefen, zermürbt zu werden. Schließlich wurde Anfang September doch noch Geld von der Stadt in die Hand genommen, um Clubräumen und Nachtlokalen in der Notlage zu helfen. Die Lage bleibt aber prekär, und viele Hilfsmaßnahmen drohen Ende September auszulaufen. Unter anderem deswegen wurde kurz vor Ende dieser Frist die Petition #kulturretten von Interessengemeinschaften und einer Allianz aus Kunst und Kultur aufgesetzt.

Die statistischen Grundlagen², Vorschläge aus der Szene³ und das gesammelte Know-how bei Interessenvertretungen⁴ standen bereits vor dem Sommer zur Verfügung, um möglichst effektiv und ressourcenschonend voranzukommen. Rechtssicherheit und finanzielle Hilfe konnten die genannten Akteur*innen aber nicht leisten, die Kultur war und ist stärker als zuvor von der Politik abhängig. Und immer noch gibt es keinen ausformulierten, übergeordneten Plan auf Bundesebene in Verbindung mit spezifischen Unterstützungsangeboten auf lokaler Ebene, um wirklich niemanden zu vergessen. Auch wenn die Corona-Krise dazu geführt hat, dass von der Politik eine Menge runder Tische zu allen möglichen Themen ausgerufen wurden, vermissen die Interessengemeinschaften und Szenevertreter*innen vieler Kultursparten eine geordnete Vorgangsweise, um die Negativfolgen der Krise möglichst milde zu überstehen. Langsam, aber doch wurde zwar an einigen Schrauben gedreht, und

Unterstützungsprogramme wurden von Stadt und Bund aufgesetzt. Doch trotzdem droht der Kulturszene weiterhin das Prinzip „survival of the fittest/the richest/the privileged“. Ohne direkte Rettung unter Einbeziehung aller szenen- und branchenspezifischen Realitäten droht eine Ausdünnung der Kulturlandschaft Wiens. Es gilt weiterhin, alles zu retten, was womöglich bald nicht mehr zu retten ist. Denn der nächste Winter steht bevor, und es gibt wenig Perspektiven, Kulturveranstaltungen kostendeckend abhalten zu können.

Für die folgenden Punkte haben wir bereits Anfang Juni schnelle Lösungen gefordert, die nicht an Aktualität verloren haben:

- **Finanzielle Unterstützung:** Härtefallfonds und Unterstützungsleistungen müssen an die Arbeitsrealität von Kulturschaffenden und Vereinen angepasst werden! Viele Kulturarbeiter*innen sind aufgrund der permanent prekären Absicherung und der häufig nötigen Mehrfachbeschäftigungen von Zuwendungen ausgeschlossen (so trifft auch die Versicherung bei der SVS auf einen großen Teil der Kulturschaffenden nicht zu). Die Betroffenen haben monatelang auf finanzielle Mittel gewartet, und die Angebote verschiedenster Interessengemeinschaften standen aufrecht, um alle relevanten Informationen bei der Gestaltung von Hilfsfonds mit einfließen zu lassen! Siehe dazu etwa die zentralen Eckpunkte des Kulturrats den NPO-Fonds betreffend.⁵
- **Räume:** Kultur- und Veranstaltungsräume sind besonders von der Krise getroffen und benötigen eine gesonderte Lösungsstrategie, um zu überleben! Wo immer es der Stadt möglich ist, wäre es angebracht, Mieten zu erlassen und im Notfall im Austausch mit Betreibenden und/oder Interessenvertretungen machbare Auswege aus der Existenzbedrohung zu finden. Wer keinen großen Außenbereich hat oder mit mehr Abstand, aber weniger Gästen auskommen muss, schlittert weiter ins Minus. Vor allem Räume der Nachtkultur sind durch die aktuellen Sperrzeiten massiv eingeschränkt und steuern mit jedem Schritt ins Ungewisse. Es braucht einen Fahrplan beziehungsweise eine Stelle für bedrohte Räume sowie Bemühungen, um diese vor der Schließung zu bewahren.
- **Öffentlicher Raum:** Kulturelle Aktivitäten betreffend hat der öffentliche Raum in diesem Sommer eine besondere Rolle eingenommen.

Dementsprechend sollte Infrastruktur (etwa öffentliche Toiletten am Donaukanal) geschaffen werden, um die an sich positiv zu bewertende Nutzung des öffentlichen Raumes angenehm für alle zu gestalten. Die Bedingungen durch Covid-19-Maßnahmen haben außerdem gezeigt, dass konsumfreie Zonen im dicht bebauten Raum rar gesät sind. Umso wichtiger ist es, bestehende Freiräume zu erhalten und neue zuzulassen.

- **Diversität:** Wiens Kulturlandschaft ist divers und besteht aus unzähligen Communitys. Viele von ihnen haben sich ihre eigenen Nischen und Safer-Spaces geschaffen, die nun durch die erschwerten Bedingungen bedroht sind. Vor allem marginalisierte Gruppen oder Szenen abseits des Mainstreams sollten deshalb Beachtung finden, um nicht im allgemeinen Chaos unterzugehen. Wenn nicht nach deren genauen Bedürfnissen gefragt wird, sollten zumindest deren Hilferufe erhört werden, die auf der Straße oder in Form von öffentlichen Briefen zum Ausdruck kommen.⁶ Ohne direkte Hilfestellung sieht die Zukunft vieler experimenteller, emanzipatorischer und sozialer Kulturinitiativen hingegen düster aus.
- **Planungssicherheit:** Ohne Pläne für die Zukunft schmieden zu können, sind Kulturschaffende dazu gezwungen, sich einer riskanten Auftragslage auszusetzen oder sich umzuorientieren. Beides stellt finanzielle Risiken und damit auch eine psychische Belastung dar. Dort, wo es möglich ist, muss Planungssicherheit gegeben werden. Dies bedeutet, konkrete und umsetzbare Handlungsanleitungen und Fristen zu erhalten und gleichzeitig zu wissen, dass mögliche Veränderungen der Situation rund um Covid-19 keine Schließung oder Auflösung zur Folge haben werden. Mindestens bei öffentlich geförderten Projekten braucht es eine abgestimmte und faire Behandlung aller Fördernehmer*innen und transparente Kommunikation in Bezug auf die Realisierung eingereicherter Projekte. Immer noch sind sich viele Kulturinitiativen unsicher, wie, wann und wo genau sie ihre geförderten Projekte umsetzen und finanzieren können.

Handeln, solange es noch Spielraum gibt

Was die Zukunft betrifft, können wir nur ein weiteres Mal darauf hinweisen, dass Interessenvertretungen zur Verfügung stehen, um Kommunikationswege zu erleichtern und das Erarbeiten von Lösungen zu begleiten. Sie bieten die Möglichkeit, viele Stimmen einfließen zu lassen

und praxisnahe Empfehlungen abzugeben. In den letzten Monaten hat dieser Austausch mit runden Tischen stellenweise stattgefunden und definitiv zur Erfassung der speziellen Problematiken im Kulturbereich beigetragen. Kontinuierlicher Kontakt zwischen IGs und der Stadt, bevor Gesetze, Richtlinien oder neue Konzepte beschlossen werden, sollte zur gängigen Praxis werden. Genauso wie der Ausdruck von Bedürfnissen und Forderungen der Kulturszene weiterhin sichtbar bleiben soll. Kulturarbeiter*innen versammeln sich auf der Straße oder online und treten als gemeinsame Sparte in Erscheinung, die sich ihres Wertes bewusst ist. Jedoch stehen sie selten auf der Prioritätenliste und befinden sich finanzpolitisch gesehen am Ende der Nahrungskette.

Kultur und freie Szene ernst zu nehmen, heißt, die bedrohlichen Auswirkungen neoliberaler Politik auch hier zu erkennen und mit entsprechenden Rahmenbedingungen gegenzusteuern. Für unseren Beitrag zur Verbesserung der Bedingungen sind wir jederzeit bereit, die Politik zu beraten und der Szene zuzuhören. Und es erscheint uns dringlich, dass ab dem jetzigen Zeitpunkt alle Schritte mit Einbeziehung jeglicher Expertise gesetzt werden, damit größtmögliche Schadensbegrenzung gewährleistet werden kann. Ansonsten droht ein Kulturschock der anderen Art, den Wien nicht verkraften könnte. Dies gilt es zu verhindern, koste es, was es wolle.

Magdalena Augustin ist seit 2017 Vorstandsmitglied der IG Kultur Wien. Sie ist seit einigen Jahren als Veranstalterin und DJ mit dem Kollektiv Gassen aus Zucker in Wien und international tätig. Außerdem forscht sie an der TU Wien zu kulturellen Räumen im Kontext elektronischer Tanzmusik.

¹ Umfrageergebnisse IG Kultur Österreich auf https://igkultur.at/sites/default/files/news/downloads/2020-04-03/Covid19-Auswirkungen%20auf%20Kulturvereine_Die%20Ergebnisse%20im%20Detail.pdf.

² Ebda.

³ Vgl. KULTURRAT ÖSTERREICH, <https://kulturrat.at/agenda/corona/20200618>.

⁴ Vgl. IG Kultur Wien, https://igkulturwien.net/news/singlenews/?L=0&tt_news%5Btt_news%5D=418&Hash=2ca308e81841e940803456e365858fd8.

⁵ Vgl. KULTURRAT ÖSTERREICH, <https://kulturrat.at/agenda/brennpunkte/20200529>.

⁶ Vgl. IG Kultur Wien, https://igkulturwien.net/news/singlenews/?L=0&tt_news%5Btt_news%5D=421&Hash=38eaf33bd7d205ec0a8618754edeef6d.